

Keyboard, Gitarre, Drums und ein Halleluja: Jazz und Kirche passen gut zusammen. Ein Besuch in New York.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ANDRÁS HAJDU

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2017
www.reformiert.info



FOTO: MANUEL ZINGG

PORTRÄT

«Ja nicht Rost ansetzen»

Fahnder, Betreiber eines Kriminalstudios, Ballonpilot, Mundartliterat, Ländlermusikant: Es gibt so einiges, was Hans Schmidiger war oder immer noch ist. Demnächst spielt er in einem Reformati-onstheater mit. **SEITE 12**



FOTO: EPD

Najla Kassab ist die erste reformierte Pfarrerin im Libanon und in Syrien; ordiniert wurde sie im Frühling

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



So viel Zwang muss sein

KOMPLIZIERT. Wohnt die Rückständigkeit nicht woanders? Orthodoxe und Katholiken sind es doch, die Frauen den Weg ins Priesteramt versperren. Bischof Charles Morerod bezeichnete in der NZZ die Frage nach den fehlenden Pfarrerinnen jüngst als schwierig. Doch wer Ungerechtigkeit mit der Bibel begründen will, scheitert. Da hilft der Verweis auf den Männerbund der zwölf von Jesus berufenen Apostel wenig. Er sagt wohl mehr über die damalige Zeit aus als über Christus. Und wie war das nochmals mit den christlichen Wurzeln der Menschenrechte? Für einige Männer mag die Frage nach Frauen im Pfarramt schwierig sein, die Antwort ist ganz einfach.

EINFACH. Wie die Debatte im reformierten Weltbund zeigt, schliessen auch reformierte Kirchen Frauen vom Pfarramt aus. Ihre Lage in von anderen Konfessionen oder Religionen geprägten Ländern und von Männern dominierten Kulturen mag dies erklären. Falsch ist es trotzdem. Die Frauenordination bietet ihnen die Chance, mit gutem Beispiel voranzugehen und patriarchale Strukturen aufzubrechen. Wer zur weltweiten Gemeinschaft der Reformierten gehören will, sollte sich zu elementaren Grundrechten bekennen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau gehört dazu. So viel Zwang muss sein. Sonst zerbröseln die reformierte Vielfalt in Beliebigkeit.

«Wichtiger Schritt zur Gleichstellung»

KIRCHE/ Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen fordert neu von ihren Mitgliedern, Frauen als Pfarrerinnen zuzulassen. Denn das ist nicht überall der Fall.

In mindestens 42 Mitgliedskirchen der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) sind Frauen als Pfarrerinnen nicht zugelassen. Und das über alle Kontinente verteilt. So lauten die Ergebnisse einer Umfrage aus dem Jahre 2009, die gemäss WGRK noch immer gelten. In Zukunft sollen jedoch alle Mitgliedskirchen Frauen ordinieren. Die Generalversammlung der WGRK hat eine Erklärung verabschiedet, die ihre Mitglieder verpflichtet, Frauen als Pfarrerinnen in ihren Kirchen zu ordinieren und so die Geschlechtergleichstellung zu fördern.

LAUTER PROTEST. «Mit der Stellungnahme zur Frauenordination machen die Reformierten einen wichtigen Schritt», sagt Pfarrerin Susanne Schneeberger, Schweizer Delegierte an der Generalversammlung. Protest in der Diskussion sei wegen der Umsetzungsfrist bis 2024 laut geworden, so Schneeberger. Sieben Jahre schien einigen Delegierten zu kurzfristig. Für Kirchen in traditionellen Kontexten sei die Umsetzung schwierig, weil dort Frauen in Führungspositionen nicht akzeptiert würden. Abgeordnete von Minderheitskirchen in vorwiegend römisch-katholischen oder orthodoxen Ländern argumentierten oft gegen die Frauenordination. Diese sehen dadurch die ökumenische Zusammenarbeit gefährdet. Auch wenn einige Delegierte Kirchenspaltungen fürchten, ist Schneeberger überzeugt: «Die Zeit für die Erklärung war reif.»

So hat die WGRK mit der Libanesin Najla Kassab seit Juli zum ersten Mal eine Frau an ihrer Spitze. Die Gemeinschaft vertritt aktuell rund achtzig Millionen Christen aus reformierten, presbyterianischen, unierten, sich vereinigenden und waldensi-

schen Kirchen. Zentrales Anliegen sind der Dialog sowie die Förderung der kirchlichen Einheit. Wer der WGRK beitrifft, tut dies freiwillig. Nicht freiwillig ist jetzt die Frauenordination für jene Kirchen, die neu dazukommen.

«Normalerweise zwingen wir unseren Mitgliedern keine Regeln auf», sagt Dora Arce-Valentin, Verantwortliche für Gerechtigkeit und Partnerschaft bei der WGRK. Dennoch kann es bei einer Mitgliedskirche im Härtefall zu einem Ausschluss kommen, wenn sie bis 2024 keine Frauen ordinieren. Dafür gebe es einen vorgeschriebenen Prozess, der jedoch relativ lange dauere. «Niemand wird von heute auf morgen ausgeschlossen, sondern erfährt Unterstützung und Begleitung.»

In der Geschichte der WGRK wurden bisher lediglich zwei Mitgliedskirchen ausgeschlossen: Zwei südafrikanische Kirchen weigerten sich, schwarzen Kirchgängern das Abendmahl auszureichen. Damit versties sie gegen die Werte der WGRK, die sich deutlich gegen Apartheid aussprachen.

GERECHTIGKEIT FORDERN. Für Pfarrerin Catherine McMillan, die genauso wie Susanne Schneeberger zur Schweizer Delegation gehörte, ist klar: «Solange Frauen in Kirchen nicht zur Ordination zugelassen werden, sind es die Männer, die über die Frauen entscheiden.» Weil gerade die Reformierten grossen Wert auf die Gleichstellung von Mann und Frau legen, komme dem Aufruf zur Frauenordination wichtige Bedeutung zu: «Reformierte Kirchen äussern sich immer wieder gegen Ungerechtigkeiten in dieser Welt. Deshalb ist es nötig, Gerechtigkeit auch in den eigenen Reihen zu fordern.» **NICOLA MOHLER**

CEVI

Wie christlich soll es sein?

Per Definition sind die Cevi-Jungscharen christlich basierte Jugendgruppen. Welchen Stellenwert hat der christliche Hintergrund, und wie wird er vermittelt? Ein Augenschein bei einem grossen Sommerlager. **SEITE 3**



FOTO: NIKOLAUS SPOERRI

ZWILLINGE

Zwei auf dem gleichen Weg

Beide haben die Konfession gewechselt, beide sind Pfarrer in zwei Aargauer Gemeinden. Die Brüder Florian und Sebastian Rückel sind eineiige Zwillinge – nicht nur was das Äussere betrifft. **SEITE 9**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft.

NACHRICHTEN

Stefan Mayer neuer Spitalseelsorger

AARAU. Der 52-jährige Pfarrer Stefan Mayer tritt im November die Nachfolge von Spitalseelsorger Philipp Kindler an. Mayer ist seit 1993 Pfarrer in der Kirchgemeinde Melligen. Er ist Supervisor und Coach, zu seinem Tätigkeitsbereich gehört unter anderem die Supervision der Begleiterinnen in Palliative Care der Reformierten Landeskirche Aargau. **AHO**

Koordinationsstellen überall im Dienst

KANTON. Seit Juli gibt es im Aargau sieben Koordinationsstellen für Freiwilligenarbeit im Asyl- und Flüchtlingswesen. Der Regierungsrat hatte diese lanciert mit dem Ziel, Angebote und Interessierte im Flüchtlingswesen zusammenzuführen. Sie werden durch Mittel aus dem Swissos-Fonds finanziert. Mit ihren Projekten, Angeboten und Veranstaltungen unterstützen sie die Asylsuchenden und entlasten damit die kantonalen und kommunalen Strukturen im Bereich Betreuung, Beschäftigung und Sprachförderung von Asylsuchenden. Die Koordinationsstelle richtet sich an Freiwillige, Betreuende in den Unterkünften und Gemeinden. **AHO**

Pfarrer Pauli zieht es nach Beinwil am See

BUCHS-ROHR. Die Kirchgemeinde Buchs-Rohr muss sich per Ende November von einem engagierten Kollegen verabschieden, der sich unter anderem für die soziale und berufliche Integration von Flüchtlingen und Asylsuchenden starkgemacht hat. Andreas Pauli, der auch als Seelsorger in den Aargauer Bezirksgefängnissen und der Justizvollzugsanstalt Lenzburg amtiert, zieht weiter und stellt sich zur Wahl für die Nachfolge von Pfarrerin Maria Doka, die pensioniert wird. **AHO**

Standort für liberale Moschee gesucht

MUSLIME. Die Initiative Al-Rahman sucht im Mittelland einen Standort für eine Moschee, in der Frauen gemeinsam mit Männern, Sunniten und Schiiten und auch homosexuelle Menschen beten dürfen. Al-Rahman, die bald einen Verein gründen wird, ist seit Juni auf der Suche, hat jedoch bisher nur Absagen erhalten. Im Juni wurde in Deutschland in Berlin eine erste liberale Moschee eröffnet, am Projekt mitbeteiligt war Saïda Keller Messahli, Präsidentin des Schweizer Forums für einen fortschrittlichen Islam. Die Schweizer Imamin Elham Manea hatte diese eingeweiht. Seit einem Jahr organisiert sie in der Schweiz Freitagsgebete mit Vorbeterinnen. **AHO**

Gemeinsam durch schwierige Momente gehen

JUBILÄUM/ Am 1. September feiert die Wegbegleitung Aargau ihr fünfjähriges Bestehen. 120 Freiwillige begleiten Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Zwei erzählen über ihren Antrieb und Erfahrungen – und liefern damit gleich ein Stück Gesellschaftsanalyse.



Claude Baeriswyl, 59, arbeitet als Wohngruppenleiter und Wegbegleiter

CLAUDE BAERISWYL

«Oft reicht es, einfach für jemanden da zu sein»

«Mein letzter Klient war ein junger Mann, der zwei Kinder mit zwei verschiedenen Frauen hat und schon mehrmals arbeitslos war. Die Organisation des Besuchsrechts und die finanziellen Probleme bereiteten ihm grosse Mühe. Meine Rolle bestand hauptsächlich darin, präsent zu sein und zuzuhören. Oft muss man als Wegbegleiter gar nicht so viel machen, wie man erst denkt. Es geht nicht darum, andauernd Empfehlungen abzugeben. Nur schon die Tatsache, dass ich vorbeikam, half dem Mann. Das motivierte ihn schon im Vorfeld, Ordnung in seinem Leben zu schaffen. Ich fühlte mich ein bisschen wie ein Vaterersatz.

Es ist sehr schade, dass die alten Familienstrukturen verloren gegangen sind. Wir müssen heutzutage mit enorm viel Druck umgehen. Das führt zu psychischen Belastungen. Wir haben kaum noch Zeit, uns mit Freunden und Ver-

wandten vertieft auszutauschen. Dadurch fehlen oft Vertrauenspersonen.

RESSOURCEN WEITERGEBEN. Die Wegbegleitung ist ein Ausgleich zu meinem Beruf. Ich arbeite im Behindertenbereich, in einem tollen und vielseitigen Umfeld. Doch ich habe noch weitere Ressourcen, die ich dort nicht wirklich einsetzen kann. Jetzt, wo meine Kinder erwachsen sind und mich weniger brauchen, will ich diese Ressourcen als Wegbegleiter zur Verfügung stellen. Dabei helfen mir meine Ausbildung, meine Lebenserfahrung und auch meine Lebenshaltung. Ich versuche, meinen Mitmenschen respektvoll und ohne Berührungsängste zu begegnen. Und ich bin sehr spirituell. Durch die Meditation habe ich gelernt, vermehrt in mich hinein zu schauen. In unserem Inneren entsteht so viel.

EINFACH DA SEIN. Bei einem anderen Auftrag als Wegbegleiter unterstützte ich eine Frau, die in einem Krankheitsstadium war, wo jederzeit ein Notfall passieren konnte. Sie war berufstätig, hatte ein Kind, der Mann war oft im Ausland. Wir führten zahlreiche Gespräche. Das war besonders bereichernd, auch für mich. Vor Kurzem haben wir uns spontan getroffen. Sie sagte: «Ich weiss, du bist da.» Oft reicht das, damit Menschen wieder selbstbestimmter durchs Leben gehen können. **AUFZEICHNUNG KDB**



Elisabeth Bohnhoff wird als nächstes ein elfjähriges Mädchen begleiten

ELISABETH BOHNHOFF

«Die Diagnose von psychisch kranken Menschen will ich nicht wissen»

«Früher arbeitete ich bei der Vormundschaftsbehörde, später für die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde. Ich hatte administrative Aufgaben und stellte immer wieder fest, dass viele Menschen durch die Maschen des Systems fallen. Oft bräuchten sie eine Begleitung, die in dieser Form gar nicht existiert oder viel zu teuer wäre. Ich nahm mir vor, nach der Pensionierung für solche Menschen da zu sein.

KUNST DES ABGRENZENS. Bei meiner letzten Wegbegleitung unterstützte ich einmal pro Woche eine Frau, die psychisch krank und körperlich angeschlagen war. Sie bezog Sozialhilfe und war auf die Lebensmittelhilfe «Tischlein Deck dich» angewiesen. Doch sie schaffte es nicht, die schwere Wochenration nach Hause zu transportieren. Auch war es für sie immer wieder belastend, mit den

teils schwierigen Menschen zusammen zu warten, bis sie an der Reihe war. Zudem fühlte sie sich schnell angegriffen oder falsch verstanden und geriet immer wieder in schwierige Situationen. Darum begleitete ich sie monatelang dort hin. Doch es ist nicht immer einfach, sich abzugrenzen. Wenn man so jemanden kennenlernt, sieht man was alles fehlt. Ich ging weit über meine im Vertrag definierten Aufgaben hinaus. Die Klientin beanspruchte mich immer mehr, ich musste die Notbremse ziehen und mich wieder auf die festgelegten Aufgaben beschränken.

Dennoch war die Klientin sehr dankbar. Sie sagte mir, dass ihr noch nie jemand so viel geholfen habe. Obwohl unser Vertrag nun beendet ist, werde ich noch hin und wieder für sie da sein.

NEULAND BETRETEN. Haben Klienten eine psychische Krankheit, will ich die Diagnose nicht kennen. Ich möchte nicht voreingenommen sein. Ausserdem habe ich von vielen Krankheiten keine Ahnung. Bald beginnt meine nächste Wegbegleitung. Ich werde einem elfjährigen Mädchen dabei helfen, eine Strategie zu entwickeln, ihren Hausaufgaben-Wochenplan in den Griff zu bekommen. Das ist Neuland für mich. Ich freue mich sehr darauf sie kennenzulernen und mit ihr zusammen eine Lösung zu suchen. **AUFZEICHNUNG KDB**



Matthias Kunz, «Funke», OK Olala



Melanie Keller, «Coura», OK Olala



Dominik Pohl, «Storm», Cevi Rüti



Sonja Hüppi, «Preziosa», Cevi Bäretswil



Ohne Regenschutz geht nichts: Die Lagerteilnehmenden haben trotz nassen Wetters Spass am Sportprogramm

Zelte, nasse Jacken und viel Zusammenhalt

JUGENDARBEIT/ Achtzehn Cevi-Jungscharen aus dem Zürcher Oberland trafen sich vom 6. bis 12. August zum ersten «Oberlandlager». Ein Lagerbesuch zeigt: Fromme und liberale Gruppen zogen am gleichen Strick.

Acht Uhr abends in Hüntwangen im Zürcher Oberland. Regen prasselt auf das riesige Zelt in Form eines Münsters, in dem 650 Kinder und Jugendliche in Regenkleidern sitzen. Sie schauen konzentriert zur Bühne, auf der sich «Henri» Bullinger und Huldrych Zwingli streiten: Zwingli will in den Krieg, um die Reformation voranzutreiben, Henri nicht.

ROLLENSPIELE ZUR REFORMATION. Der historische Stoff des Rollenspiels ist anspruchsvoll, aber die Kinder und Jugendlichen zwischen sieben und zwanzig Jahren sind ganz bei der Sache. Nur die Mitglieder des Lager-OKs, die an gelben Armbinden erkennbar sind, blicken prüfend zu undichten Stellen im Zelt. Das Oberlandlager steht im Zeichen

des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation. Unter dem Motto «Mächtiger als Waffen» zeigen Rollenspiele während der ganzen Lagerwoche das Leben des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger.

Das christliche Lagerthema ist nicht selbstverständlich. Denn der Cevi ist zwar ein christlicher Verband (Kasten links), doch die achtzehn Ortsgruppen, die am Lager teilnehmen, interpretieren das Christliche ganz unterschiedlich.

Nach dem Rollenspiel tönts auch beim Singen religiös. Eine Band mit Sängerinnen, Sängern, Gitarre und Schlagzeug sorgt für guten Sound. «Mächtiger als Waffe, wänd di nöd vor Gott verstecksch, sondern uf em Wäg mit Jesus sis Rezapf entdecksch», lesen die Jungen und Mädchen aus dem Lager-Liederheft ab.

CHRISTLICHE LIEDER. Auffällig ist: Alle sechzehn Lieder des Hefts haben christliche Texte. Sie handeln von Gott, Jesus und dem Glauben. Das sei Absicht, so Matthias Kunz vom OK. Mit dem Lager solle das Christliche in der Region Oberland gestärkt werden. Der 34-jährige Elektroingenieur war früher Abteilungsleiter des Cevi Uster. Wie die meisten vom OK investiert er drei von fünf Ferienwochen in das einwöchige Aufbau- und Lagerwoche und den Lagerabbau; seine Frau und die zweijährige Tochter sind auch hier. Kunz ist als Infrastruktur-Chef der Baumeister des Blachen-Münsters (Kasten rechts). Es ist

ihm ein Anliegen, dass die christlichen Werte in Jungscharen-Nachmittagen und in Lagern präsent sein sollten.

«In Uster war das manchmal ein Kampf, manche junge Leitende haben keinen Bezug zum Glauben», sagt er. Kunz selbst, der die Freikirche Freie Kirche in Uster besucht, möchte «Kinder und Jugendliche zum Glauben ermutigen». Dazu seien Rollenspiele geeignet, in denen Kinder biblische Geschichten erleben. Für die Jugendlichen ab dreizehn Jahren, die Stufenleiter werden können, seien vertiefende Gespräche wichtig.

GLÄUBIG UND SUCHEND. Der freikirchlich Orientierte sagt offen, dass er im zwölfköpfigen Lager-OK einer der Gläubigeren sei. Anders tickt Melanie Keller, im OK zuständig für die Sicherheit: «Ich bin gegenüber allen Kulturen und Religionen offen.» Keller war Abteilungsleiterin des Cevi Dürnten, bevor sie ins OK kam. Die Architektin aus Rüti ist katholisch getauft, seit Kindertagen im Cevi und Expertin für das Sportförderungsprogramm des Bundes «Jugend und Sport». Sie sei religiös noch auf der Suche, doch hinter der christlichen Ausrichtung des Lagers könne sie stehen, sagt sie. «Die christliche Basis des Cevi ist wichtig.»

Keller weiss, dass sie zwei Hüte trägt. Als OK-Mitglied vertritt sie das «C» im Verband. Selbst möchte sie aber nicht aus der Bibel erzählen, sondern überlässt dies anderen im Cevi. Halte sie für

Leiter einen Input, mache sie «etwas zum Ruhigwerden». Oder zu den Werten des Cevi, die sie wichtig findet: «Anstand, kein Mobbing, Wertschätzung unabhängig von Leistungen.»

WEBEN UND SPEED-DATING. Im Oberlandlager haben die Cevianerinnen und Cevianer ohnehin nicht viel Zeit für Glaubensdiskussionen. Auf dem Programm stehen täglich je zwei Stunden Sport und Ausbildung, etwa im Kompasslesen. Und ständig muss irgendwo angepackt und für die Kinder geschaut werden. Nach dem Singen wird sofort kontrolliert: Halten die Lagerbauten dem Regen stand? Läuft nirgends Wasser in die Zelte? Die Leitenden begleiten ihre Gruppen mit Regenschutz und Stirnlampe im Dunklen und strömendem Regen zum Zähneputzen und zu den Zelten.

Das Lager ist wie eine mittelalterliche Stadt aufgebaut. Jede Ortsgruppe hat ein Camp zum Schlafen und Essen. Das Lagerzentrum bildet die Marktgasse, an der die Jungscharen tagsüber mittelalterliche Handwerkskünste wie Zinngiessen, Bogenschiessen, Lanzenstechen und Weben zeigen. Die Kinder können alles ausprobieren. Da das Büchschieschen nicht lief, wurde es durch Speed-Dating ersetzt. Der Single des Tages wird jeweils in der Lagerzeitung vorgestellt.

Am nächsten Morgen sind junge Männer und Frauen bereits vor dem Zmorge am «Gräbele», um die Zelte vor Überschwemmung zu bewahren.

STARKE MOTIVATION. «Die Ortsgruppen arbeiten toll zusammen», erzählt Sonja Hüppi. Die 19-jährige Studentin an der Zürcher Hochschule der Künste betreut künftige Leitende ab 13 Jahren im Cevi Bäretswil, einer betont christlichen Abteilung. Vor einem Jungscharen-Nachmittag beten die Leitenden etwa zusammen.

Das wäre für den Pflegefachmann Dominik Pohl nicht denkbar. Der 22-Jährige Abteilungsleiter der Cevi Rüti sagt: «Wir leben das Christliche nicht aus, das wissen die Eltern.» Ihn stören die ausschliesslich christlichen Lieder hier im Oberlandlager. «Teils sind sie konservativ, ich glaube zum Beispiel nicht, dass ich mich Gott unterwerfen muss.» Trotzdem war für ihn klar, dass der Cevi Rüti teilnimmt. Der Cevi sei in der Leistungsgesellschaft wichtig. «Jeder kann kommen, man muss in nichts gut sein.»

Das zeigt: Ob liberaler oder frömmer, Cevis sind in erster Linie Cevis. Und sie halten zusammen, egal, ob die Sonne aufs Zelt scheint oder der Regen darauf prasselt. **SABINE SCHÜPBACH**

Weitere Bilder: reformiert.info/sommerlager



Das Münster: Holzkonstruktion mit 500 Militärblichen

Riesige Bauten und viel Essen

Im Oberlandlager mit 650 Teilnehmenden und rund 50 Helfenden pro Tag wurden täglich 100 Kilo Äpfel und total eine Tonne Fleisch verspeist. In der Küche waren an acht offenen Feuerstellen täglich vierzig Personen im Einsatz. Im Lager wur-

den dreieinhalb Kilometer Rundholz und 2400 Blachen verbaut. 500 Blachen davon alleine beim Münster, einer 12 Meter hohen, 28 Meter langen und 18 Meter breiten massiven Holzkonstruktion, die dank Crowd Funding und unter Einbezug von Fachleuten erstellt wurde.

SPONSOREN. Das Gesamtbudget umfasste

rund 275 000 Franken. Die Teilnehmenden zahlten durchschnittlich 250 Franken für die Woche. Geldspenden in der Höhe von 80 000 Franken und Materialspenden von etwa 20 000 Franken kamen von Firmen, Organisationen, Kirchen und Privatpersonen. «Jugend und Sport» stellte Material im Wert von 250 000 Franken zur Verfügung.

Tanzen und Gefühle verwirren

TANZKUNST/ Tabea Martin gehört zu den wichtigsten Choreografinnen der Schweiz. In Aarau wird sie zwei Stücke aufführen. Das für Kinder rüttelt an herkömmlichen Vorstellungen vom Frau- und Mannsein.



Die Choreografin Tabea Martin mag die Auseinandersetzung mit der Realität

Tabea Martin, «Pink for girls and blue for boys» spielt mit Geschlechterstereotypen und ist damit keine alltägliche Kindervorstellung. Wie reagiert das junge Publikum?

Es gibt erst mal viel Geschrei und Gelächter. Die Kinder finden das Stück witzig und reagieren lautstark auf das, was auf der Bühne gesagt wird. Das Stück verlangt aber eine Nachbearbeitung. Wir bieten nach der Vorstellung Workshops an, in denen die Kinder selbst tanzen und das Erlebte verarbeiten können.

Schafft das Stück ein längerfristiges Bewusstsein für das Genderthema?

Die Vorstellung ist für die Kinder konfrontierend. Sie müssen Positionen beziehen und merken, dass diese nicht immer stimmen. Was davon hängen bleibt, kann ich nicht beurteilen. Es ist auf jeden Fall der Anfang einer Auseinandersetzung mit der Genderfrage.

Wie werden die Lehrpersonen eingebunden?

Sie schauen die Vorstellung zusammen mit den Kindern. Viele sprechen das Thema Geschlechtsidentität später in der Klasse an. Es gibt aber auch einige, die das Stück kritisieren und sich massiv beschweren.

Warum?

Wir zeigen zum Beispiel Homosexualität. Bei Menschen mit einem religiösen Hintergrund weckt das oft Ängste. Einige Lehrpersonen befürchten Reklamationen der Eltern.

Haben Sie Verständnis für religiöse Vorbehalte?

Ich habe grossen Respekt für Religionen. Aber sie sollen nicht bestimmen, in wen wir uns verlieben dürfen. Das geht nicht zusammen, denn Religionen predigen ja unter anderem die Liebe. Es ist aber gut, mit diesen Menschen in Diskussion gehen zu können.

«Bei uns herrscht immer noch die Meinung, dass Kindervorstellungen vor allem schön und lustig sein sollen.»

•••••

Sie sind selber nicht religiös?

Ich bin reformiert aufgewachsen, aber eine Skeptikerin. Ich glaube nicht an eine Wahrheit. Es gibt so viele verschiedene Lebensmodelle und Wahrheiten.

Auch in früheren Werken sprechen Sie Unangenehmes an. «Duet for two dancers» zum Beispiel thematisierte die Ängste, die durch den Überfluss an Wahlmöglichkeiten entstehen. Mögen Sie die Auseinandersetzung mit Themen, die uns unangenehm berühren?

Mein Ziel ist es nicht zu provozieren. Ich will ansprechen, was mich beschäftigt und eine gesellschaftliche Relevanz hat. Häufig sind das Sachen, die vertuscht,

verboten oder schöngeredet werden. So lande ich schnell in der Tabusphäre.

Negative Reaktionen wie bei «Pink for girls and blue for boys» sind also vorprogrammiert?

Nein, zuerst überraschten sie mich sehr. Die Tanzszene in Holland und Belgien, wo ich studiert habe und jetzt noch arbeite, hat mich sehr beeinflusst. Dort wird mehr riskiert. Das Auge des dortigen Publikums ist besser für schwierige Themen geschult als das der Schweizer Zuschauer, obwohl es auch in der Schweiz grosse Unterschiede zwischen Land und Stadt gibt. Bei uns herrscht immer noch die Ansicht, dass Kindervorstellungen vor allem schön und lustig sein sollen. Diese Meinung ändert sich aber seit einigen Jahren und das ist spannend.

Hat eigentlich Ihre fünfjährige Tochter das Stück schon gesehen?

Schon oft. Sie liebt es, obwohl es erst ab acht Jahre ist. Ab diesem Alter können Kinder über die Unterschiede zwischen Mädchen und Buben nachdenken. Die Lieblingsszene meiner Tochter ist, wenn die Tänzerinnen mit tiefer Stimme wiederholen: «Ich bin ein Mann!» Sie versteht den Humor. Allgemein können Kinder erstaunlich gut die Ironie verstehen, mit der wir das Thema vermitteln.

In Aarau werden Sie auch «Beyond indifference» aufführen. Das Stück handelt von der psychologischen Manipulation durch Medien und Politik. Die Trump-Fake-News-Ära haben Sie wohl kaum vorausgesehen?

Nein. Die Premiere war in der Zeit, als Trump gewählt wurde und der Begriff Fake News plötzlich allgegenwärtig war. Im Verhältnis dazu war unsere Vorstellung schon fast zu leicht.

Kritiker werfen Ihnen vor, das Thema zu wenig politisch anzugehen.

Ja, nach Trumps Wahl haben wir unseren Vorschautext anpassen müssen, weil eine medienkritische Vorstellung erwartet wurde. Es war aber nicht unser Ziel, ein politisches Statement abzugeben. Das Stück zeigt vielmehr, was die Medienmanipulation mit dem Körper macht und was die Folgen für unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sind.

Welche Auswirkungen spüren Sie selbst?

Weil ich nicht mehr weiss, was ich glauben kann, werde ich auch meinen Mitmenschen gegenüber immer skeptischer. Das kriert eine ungesunde Distanz. Ich muss mich immer wieder zwingen, ein Grundvertrauen zu behalten.

Haben Sie keine Lust, mal eine rein ästhetische Vorstellung zu produzieren?

Was ich mache, ist Ästhetik. Es ist nicht in meinem Interesse, nur abstrakte Choreografien zu zeigen. Ich könnte das wahrscheinlich gar nicht. Ich brauche eine Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit.

INTERVIEW: KATLEEN DE BEUKELEER

Tabea Martin, 39

Tabea Martin gilt als eine der wichtigsten Choreografen in der Schweiz. International ist sie gut vernetzt, vor allem mit den Niederlanden, wo sie zwölf Jahre lebte und studierte. Martin ist selbst ausgebildete Tänzerin; in ihrer nächsten Vorstellung «This is my last dance» wird sie auf der Bühne stehen. Tabea Martin lebt und arbeitet in Basel.

AUFFÜHRUNGEN. Das Tanztheaterstück «Pink for girls and blue for boys» ist für Kinder konzipiert. Vier Tänzer kehren stereotype Geschlechterrollen um: Die Männer wiegen die Hüften, die Frauen bewegen sich breitbeinig über die Bühne. Männer mit Brüsten, Frauen mit ausgesprochenen Bizeps, Frauen küssen die Frauen und Männer küssende Männer: Tabea Martin bricht mit der vorgeschriebenen Geschlechtertrennung und plädiert für einen grundsätzlichen Respekt. Schulvorstellungen am 14. und 15. September im Theater Tuchlaube Aarau.

FÜR ERWACHSENE. «Beyond indifference» ist ein Tanzstück für Erwachsene. Begleitet von mitreissender Live Musik verwandeln sechs Tänzerinnen und Tänzer den Abend in eine Party. Das Stück befragt unsere Wahrnehmung von Wahrheit und was Medienmanipulation mit uns Menschen macht. Die Vorstellungen sind am 21. und 23. September im Theater Tuchlaube Aarau.

Erlösung, Götterdämmerung und Allmacht – per Mausklick

COMPUTERSPIELE/ Beim Gamen werden künstliche Welten Wirklichkeit. Die pensionierte Pfarrerin und Redaktorin Käthi Koenig versuchte, sich der Faszination anzunähern. Zunächst mit dem soeben erschienenen Buch «Gamen mit Gott».

«Gamen mit Gott» – so heisst ein Buch, das den Weg auf meinen Schreibtisch gefunden hat. Mit Gott habe ich mich immer wieder befasst. Aber nicht mit «Games». Ich assoziiere diesen Anglizismus, der auch das neudeutsche Verb «gamen» etabliert hat, mit Jugendlichen, die auf ihre Smartphones starren, mit riesigen Hallen, in denen ganze Gruppen von «Gamern» tage- und nächtelang miteinander im Spiel verbunden sind.

WAS SIND GAMES ÜBERHAUPT? Ob mir dieses Buch nun mehr über das «Faszinosum Games» verschaffen kann? Ich

erfahre, dass es verschiedene Arten von Spielgeräten gibt, gemeinsam sind ihnen die «elektronische Grundlage» und der Bildschirm als Spielfläche. Games seien aber nicht allein «Regelwerke, sondern sie erzählen auch Geschichten»: Fantasy, Science Fiction, Mystery. Im Gegensatz zu Büchern oder Filmen ermöglichen Games es den Spielern, aktiv in diese Geschichten einzugreifen: Gefahren bestehen, Probleme lösen, Feinde verprügeln, alles mit Mausklick. Am Ende die Rettung, Erlösung, Sieg – oder Vernichtung.

Zeitvertreib, Nervenkitzeln, Rollen ausprobieren, das ist es, was Games so be-

liebt macht. Ein Viertel der Europäer suche regelmässig diesen Thrill, sagt eine Studie von 2012; 45 Prozent seien Frauen, 49 Prozent über 34 Jahre alt.

MEDITATION IN DER FIKTION. Das Internet zeigt mir einige der erwähnten Angebote, es sind fantastische Szenarien: mittelalterliche Städte, Segelschiffe, ferne Inseln, Zeugen versunkener Zeiten. Oder Zukunftsszenarien, auch sie – wie könnte es anders sein? – unendlich künstlich. Künstliches Leben leben, künstliche Abenteuer bestehen, sich in der Künstlichkeit bewähren, doch es heisst,

das Eintauchen in diese Welt könne ähnliche Zustände bewirken, wie sie Meditierende erfahren. Und das ist einer der Berührungspunkte, den Oliver Steffen, Religionswissenschaftler und Autor von «Gamen mit Gott», herausarbeitet. Daneben informiert er über religiöse Games. Es gibt vor allem christliche mit pädagogischem, gelegentlich mit missionarischem Ansatz. Auch die Bedeutung von Religion in Games ist ein Thema – sei es als Religionskritik, sei es ein Spiel in esoterischen Räumen oder die Beschäftigung mit magischen Kräften.

Das Buch hat mich nicht für eine neue Art der Freizeitbeschäftigung geschweige denn einer Form von Religionsausübung gewonnen. Aber ich verstehe nun etwas besser, warum es beim Gamen geht. Den «Eingeweihten» jedoch, also all jenen, welche die verschiedenen Game-Möglichkeiten und -Versionen kennen, kann das Buch zusätzliche Einsichten und interessante Gedankenanstösse bringen. **KÄTHI KOENIG**

Ist Gott im Spiel?

Computergames – ein Massenphänomen mit religiösen Aspekten. Der Religionswissenschaftler Oliver Steffen erforschte, «wo Computerspiele und Gott sich begegnen».

GAMEN MIT GOTT. Oliver Steffen. Pano-Verlag, 2017, 164 Seiten, Fr. 29.80

SEGEN/ Während die Jazzmusiker ihrem Spiel freien Lauf lassen, segnet der Pastor die Gläubigen.

GLAUBE/ Jazz kann der eigenen Spiritualität neue Dimensionen erschliessen, sagt Jazz-Kantor Ike Sturm.



Sonntags spielt der junge Vater in der Kirche in der Bronx, unter der Woche in der Subway in Manhattan

Schweben zwischen Himmel und Erde

Die Kraft des Jazz ist das Unmittelbare, das freie Spiel ohne Noten. Wer es beherrscht, entschwindet in eine andere Dimension und das Publikum mit ihm. Ein Spaziergang durch die Jazzstadt New York zeigt, wie lebendig diese Musik in der Gesellschaft ist, wie sie die Kirche inspiriert, wo sie ihre Wurzeln hat – und warum sie auch in der Schweiz neue Impulse setzt.

Fotos: Andras Hajdu



Strassenmusiker in New York

Jazz ist eine Musik des Triumphes. Wenn das Leben selbst keine Ordnung zeigt, dann kreieren die Musiker eine Ordnung und Bedeutungen mit den Tönen dieser Welt, die durch ihre Instrumente strömen.» Mit diesen Worten eröffnete Martin Luther King das erste Jazzfestival in Berlin 1964. Es war die Zeit, als in der Schweiz die Leute Schlange standen für die ersten Jazzgottesdienste. Etabliert haben sie sich nicht. Anders in New York: In der lutherischen Saint Peter's Church in Manhattan begann Pastor John Garcia Gensel, Jazz als Kirchenmusik zu institutionalisieren. Heute steht Ike Sturm in seinen Fuststapfen. Regelmässig begleitet er Jazzgottesdienste mit seiner Band und etablierten Jazzmusikern. Etwa sonntags abends bei «Jazz at Vespers».

Mit Menschen aller Altersgruppen und Hautfarben nehmen wir Platz in den gepolsterten Sitzbänken der Saint Peter's Church, unweit der Fifth Avenue. Ein Mann in den Fünfzigern, grauer Pferdeschwanz und Jeansweste, hetzt als Letzter in die Reihen, bevor der Sänger, ein kleiner Afroamerikaner mit Jackett und Bundfaltenhose, Bibeltexte zu rezitieren beginnt. Seine Gesangspartnerin, in Jeans und bunter Bluse, antwortet seinem Sprechgesang, leise, seufzend, plötzlich überschwinglich, bis sich ihre Stimme überschlägt. Das Saxofon, Piano, Schlagzeug und Bass melden sich, ein wildes Durcheinander von Tönen, Akkorden, alles andere als harmonisch. Free Jazz erstürmt die Kirchenhalle.

Stille. Applaus. Der Pfarrer im Talar tritt vor und heisst die Gemeinde willkommen. Erneut das Saxofon. Diesmal zart wie ein Saiteninstrument. Eine Frau erhebt sich und geht auf den Pfarrer zu. Sanft legt dieser seine Hände über ihren Kopf. Der Bass setzt ein und leicht das Piano, leiser Gesang. Mehr Menschen kommen nach vorn, manche wechseln Worte mit dem Pfarrer, bevor er sie segnet. Als alle wieder sitzen, steht der Saxofonist in der Mitte. Er eröffnet das letzte Stück. Melodisch klingen die Musiker jetzt, die Wogen wilder Improvisation haben sich gelegt. Applaus.

EIN SOUND SPRENGT KETTEN. Jazz ist die Mission der Saint Peter's Church. Nebst der jährlichen All Nite Soul (24 Stunden Jazz am Stück) gibts den Midday Jazz am Mittwoch und donnerstags Jazz on the Plaza vor der Kirche, wo Jazzfreunde die Gelegenheit zum Auftritt nutzen. Musik und Tanz sind seit jeher ein Bestandteil afroamerikanischer Gottesdienste. Nach New York kam der Jazz in den 20er- und 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Verarmte Afroamerikaner aus den Südstaaten strömten vor allem nach Harlem, wo sie günstigen Wohnraum fanden. Hier, wo sich Menschen und Musik aus der ganzen Welt mischten, entwickelte sich der Jazz stetig weiter. Sein Grundrhythmus, die Verschmelzung afrikanischer und europäischer Musiksysteme, begeisterte die Menschen. Jazz war die «Neue Musik», Harlem der angesagteste Stadtteil New Yorks.

Jazz überwand Grenzen: Weisse und Schwarze sassen erstmals zusammen im Publikum. Einer der ersten Clubs, der die Rassentrennung ignorierte, war das Apollo Theater in Harlem. Aus dieser Zeit stammt die «Amateur Night», ein Talentwettbewerb – und Vorreiter der heutigen TV-Casting-Shows –, bei dem das Publikum Teil der Show ist. Es bestimmt, wer auf der Bühne bleibt oder gehen muss. Jazz-Star Ella Fitzgerald gewann als Erste bei den Amateur Nights. Noch heute füllt die Show den mit Kronleuchtern und Samtsesseln bestückten Theatersaal.

NACHT IN HARLEM. Feuchte Wärme liegt über der Stadt. An der Strassenecke verkauft ein Mann mit grauem Kraushaar und ausgebeulten Hosen gegrillte Maiskolben. Ein Radfahrer schlingelt sich durch die Autokolonne. Aus seinem Rucksack tönt eine Jazztrompete. «Two for ten, three for twelve», ruft eine Frau am Strassenrand. Sie verkauft kopierte Jazz-CDs. Mein Handy vibriert, eine Nachricht trifft ein: «Komme später, war



Spielte auch mit Daniel Schnyder: Lee Konitz



Daniel Schnyder in Chur

«Das Musizieren von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten.»

Uwe Steinmetz



Im prächtigen Saal des Apollo Theater in Harlem ist das Publikum König



Einwohnerinnen aus Harlem im Apollo Theater

«Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

Daniel Schnyder

schen, indischen Klängen; aufgeführt in den Kirchen von Lausanne, Neuenburg, Zürich, Schaffhausen und im deutschen Rottweil. Religion sei für ihn als Kulturschaffenden «absolut zentral». Schnyder, der klassische Musik in Winterthur und Jazz in Boston studiert hat, vertonte die Geschichte des biblischen Erzvaters Abraham als Oper mit arabischer Band und grossem Sinfonieorchester. Mit seiner Musik versuche er, kirchenmusikalische Dogmen aufzubrechen. «Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

GOODBYE HARLEM. Ich stecke das Handy ein und rattere mit der U-Bahn durch den Untergrund. Beim Aussteigen in Downtown Manhattan zwingt mich die Drumsession eines jungen Afroamerikaners am Bahnsteig stehenzubleiben. Der Rhythmus, die Hingabe, seine leuchtenden Augen wirken magisch. Obwohl Züge kommen und gehen, halten Menschen inne und hören zu. «Ich komme oft hierher», sagt der Mann und lacht, «dann mach ich nichts Dümmeres.»

«Wie hören wir Jazz in Kirchenräumen?» Über diese Frage denkt auch Uwe Steinmetz nach. Der deutsche Komponist und Jazz-Saxofonist forscht am Liturgiewissenschaftlichen Institut der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands über Jazz und dessen Inspiration für die Kirche. Der Organisator des «Festival für Jazz und Kirche 2017» in Leipzig hat die Einführung von Jazzministries (Jazzgottesdiensten) in Deutschland vorangebracht und als Mitbegründer der bluechurch.ch auch in der Schweiz initiiert. Seine Inspiration, Jazz in Kirchen als sakrale Musik einzusetzen, komme aus eigener Hörfahrung, sagt er mir am Telefon. «Das Spielen von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten in einem Gottesdienst.»

So erging es vielen Jazzmusikern. Louis Armstrong hatte bei Plattenaufnahmen oft einen Pastor dabei. Duke Ellington schrieb mit Begeisterung «Sacred Concerts» und vermischte europäische Kirchenmusik mit Big-Band-Sound. John Coltrane prägte den Begriff «Spiritual Jazz», mit seinem Hohelied auf Gott. Er nannte sein Erweckungserlebnis «A Love Supreme» – ein Meilenstein der Musikgeschichte. Uwe Steinmetz plädiert dafür, Jazz in die Kirche zurückzuholen. Weil sie Musiker immer wieder zu neuen Klängen inspiriere und weil die «Neue Musik» den Menschen neue Wege zur eigenen Spiritualität ebne. «Den Himmel sehen und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen – dafür stehen Kirche und Jazz gleichermassen.» RITA GIANELLI



Gewinnerin der wöchentlichen Amateur Night



Nur wenige spielen Jazz auf dem Fagott: Plattentaufe in Manhattan

Leben, ein kirchliches Netzwerk für «jazz-affine Kirchenleute und kirchenaffine Jazzleute». Das Ziel ist, in grösseren Kirchgemeindev Verbänden ein Jazzministerium zu haben, mit mindestens einem Jazzgottesdienst monatlich. Initiativen dazu sind bereits in den Kantonen Zürich und Basel lanciert. Auf dem virtuellen Markt «Jazz trifft Predigt» können sich Mitglieder von bluechurch.ch über Aktivitäten rund um Jazz und Kirche informieren und Eigene anbieten. Die Homepage wird im November aufgeschaltet.

www.bluechurch.ch; jazzchurch.net

Zürich – Jazz meets Sermon
Sein «Jazz-Erweckungserlebnis» hatte Matthias Krieg vor fünfzehn Jahren in einem Münchner Jazzclub. Der Zürcher Theologe sah Ford Gustavsen am Piano. «Es hat mich sofort reingezogen.»

Gustavsen begegnete er diesen Frühling wieder an der von Uwe Steinmetz organisierten Tagung «Jazz und Kirche». Krieg referierte zum Thema «Was der Gottesdienst vom Jazz lernen kann». Jazz, ist Krieg überzeugt, könne mit seiner Sinnlichkeit, seiner Interaktion zwischen Künstlern und

Publikum eine neue Sprache für Menschen sein, die mit den bisherigen Formen von Gottesdienst spirituell am hungern sind. Dass es diesbezüglich ein Bedürfnis gibt, wird von einer Studie untermauert: In drei von zehn Milieugruppen stellt Jazz an oberster Stelle der bevorzugten Musikstile. Zudem,

sagt Krieg, gelinge es Jazz besonders gut, aktuelle religiöse Suchbewegungen zu begleiten. Er setzt sich dafür ein, Jazz in den kirchenmusikalischen Kanon zu integrieren. Mit Steinmetz und fünf Pfarrkollegen und -kolleginnen rief er vor einem Jahr in Zürich die bluechurch.ch ins



Segnung an der sonntäglichen Jazzvesper in der Saint Peter's Church

«Nur im Jazz gibt es diese Offenheit»

KIRCHENMUSIK/ Jazz ertönt seit vierzig Jahren in der Saint Peter's Church in New York. Ike Sturm, Leiter des Jazzministry, ist als Komponist auch in Europa gefragt.

Warum braucht die Kirche den Jazz?

IKE STURM: Das Einzigartige am Jazz ist, vollkommen im Augenblick zu existieren. Diese Grundstimmung dominiert im Jazz mehr als in anderen Musikstilen. Das kann dem Einzelnen einen ganz persönlichen Zugang zur Spiritualität eröffnen. Jazz heisst improvisieren, sich gegenseitig inspirieren. All dies hat mit den Wurzeln des Jazz zu tun. Jazz handelt von der Gebrochenheit der Menschen und ihrer Erneuerung danach. Jazz verlieh den Menschen Kraft und Zuversicht, wo immer sie sich aufhielten; bei der Arbeit, in den Nachtclubs, Bars, Bordellen. Orte, an denen sich auch Jesus aufgehoben hätte, Orte, die auch der Gründer des Jazzministrys in der Saint Peter's Church aufsuchte, John Gensel. Für ihn war Jazz die beste Musik für einen Gottesdienst, weil er das Existenzielle des Menschseins anspricht. Aus diesem Geist heraus spielen wir seit Jahrzehnten Jazz in unserer Kirche.

Sie sind der Leiter des Jazzministry, was genau ist Ihre Aufgabe?

Zu meinen Aufgaben gehört das Einstudieren des Wochenprogramms mit meiner Kirchenband und das Komponieren. Ich arbeite eng mit den Pfarrern zusammen, wir orientieren uns auch am Kirchenjahr. Es existiert zwar kirchliche Musik, Gospel, Blues, woran ich anknüpfen kann. Aber ich bin Komponist, Arrangeur und Musiker, mir ist es wichtig, eine eigene Stückesammlung für unsere Kirche zu schaffen. Der Grossteil der Musik, die wir für die Liturgie benutzen, sind Originalstücke von mir.

Sie spielen lieber Neues als Standards?

Wir machen das vor allem auch, weil es tatsächlich nicht viel Jazzmusik für die

Kirche gibt. Natürlich gibt es die Jazzmassen von Dave Brubeck oder Duke Ellington, die spielen wir ebenfalls. Doch neulich hatten wir einen Trompeter und einen Harfenspieler zu Gast. Für Harfe gibt es keine kirchlichen Jazzstücke, also komponierten wir gemeinsam etwas. Manchmal bitten wir Jazzmusiker, selbst etwas zu entwerfen, anhand eines Psalms oder eines speziellen Gottesdienstes, was sie begeistert tun. Das ist Jazz pur. Sich vom Geist, der während des Gottesdienstes herrscht, künstlerisch inspirieren zu lassen.

In Ihrer Kirche gibt es das Programm «Jazz for all». Was genau ist das und was bezwecken Sie damit?

Als ich während eines Sommers vor einigen Jahren ein – nichtkirchliches – Jazzcamp für Erwachsene leitete, war ich beeindruckt vom Geist und der Offenheit, die in der Gruppe herrschten. Die Teilnehmer kamen aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten und gehörten unterschiedlichen Konfessionen und Religionen an. Ich wünschte mir eine solche Offenheit für die Kirche. So fragte ich die Gruppe, ob sie auch im kirchlichen Rahmen zusammenkommen würden. Das war der Beginn des kirchlichen Bildungsprogrammes «Jazz for all».

Wie viele Leute machen mit?

Heute haben wir fünfzehn Teilnehmer und treffen uns einmal im Monat. «Jazz for all» beinhaltet einen Chor und eine Big Band und ist offen für alle. Auch Obdachlose sind dabei, Kinder, ältere Leute. Manchen besorgen wir Instrumente, wenn sie keine haben. Manche singen nur. Unser Ziel ist nicht, möglichst viele Teilnehmer zu haben, sondern die musikalische Bildung und das musikalische

Niveau zu fördern. «Jazz for all» ist kostenlos, und Notenkenntnisse braucht es keine. Wir unterrichten übers Gehör. Durch das bewusste Zuhören und den Augenkontakt nehmen wir unsere Umgebung, die Mitmenschen anders wahr. Es erstaunt mich immer wieder, was das in uns auslöst. Es fühlt sich wirklich leibhaftig an. Jazz fördert diese Offenheit mehr als andere Musikstile.

Warum ist Jazz in den US-Kirchen etablierter als in Europa?

Die Grenzlinie zwischen Jazz und Kirche existiert in den USA praktisch nicht. Das hat mit der Herkunft des Jazz zu tun, New Orleans und New York, wo sich diese Musik entwickelte, in den Kirchen genauso wie in den Bars. In Europa ist



Bassist Ike Sturm

die liturgische Tradition stärker verankert als in den USA. Bei uns kann es ziemlich wild zu und her gehen, wie Sie gesehen haben. Die programmatische Art, wie wir Jazz in der Saint Peters Church fördern, ist jedoch auch in Amerika nicht verbreitet. Immer mehr Menschen erkennen aber das Potenzial, das in einer Verbindung von Jazz und Kirche liegt. Deshalb wollen wir im nächsten Jahr eine Konferenz, wie sie diesen Frühling in Deutschland stattgefunden hat, in New York organisieren. Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und neue Werke im «Sacred Jazz» zu kreieren.

«Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und Neues zu schaffen.»

Ike Sturm



Ike Sturm mit Sängerinnen der Kirchenband

FOTOS: ANDRÁS HAJDU

Ike Sturm, 39

Der Jazz-Bassist und Bandleader ist verheiratet und wuchs in einem lutherischen Elternhaus in Wisconsin auf. Sein Vater war ein bekannter Jazzkomponist. Neben seiner Tätigkeit als Musikdirektor in der New Yorker Saint Peter's Church arbeitet er mit Musikern aus aller Welt an Jazzprojekten. Seine Jazzmesse gilt als eines der besten Werke des Genres «Sacred Jazz». Der Vater dreier Kinder ist damit dieses Jahr in Norwegen und Island unterwegs.

Filmbeitrag zu Jazz im Gottesdienst:
www.reformiert.info/jazz

Was unterscheidet «Sacred Jazz» vom säkularen Jazz?

Der einzige Unterschied ist die Absicht, in der ich ein Jazzstück schreibe. Bin ich als Christ am Werk, kommt jede Note, jede Improvisation aus meinem tiefsten religiösen Inneren. Aber meine Musik wird nicht danach bewertet, ob ich sie mit religiösem Hintergrund komponiert habe oder nicht. Deshalb ist eine Definition von «Sacred Jazz» schwierig.

Was empfehlen Sie einer Kirche, die ein Jazzministry einführen möchte?

Jazzkirchen sind basisorientiert. Es braucht in erster Linie den Blick auf die Entstehung, den historischen Hintergrund einer Gemeinschaft. Was sind die Bedürfnisse der Menschen? Welche Gebahrungen haben sie?

US-Kirchen sind spendenfinanziert. Wie schaffen Sie es immer wieder, mit hochkarätigen Jazzmusikern zusammenzuarbeiten?

Die Spitzenmusiker, mit denen wir arbeiten, bezahlen wir respektvoll, aber bescheiden. Es ist ihnen ein Bedürfnis, sich in der Kirche auszudrücken, in deren Nähe sie oft auch wohnen. Die Kirchen in den USA sind in Dachverbänden zusammengeschlossen. Wir gehören zur Evangelical Lutheran Church Of America, die uns finanziell unterstützt. Wir erhalten auch finanzielle Zuschüsse vom Staat für bestimmte Dienstleistungen, etwa unsere Konzertserien oder das Frühstücksprogramm für Obdachlose.

Sehen Sie diese staatlichen Unterstützungen durch die Trump-Regierung gefährdet?

Ja, das ist eine grosse Sorge bei allen Kulturschaffenden. Ich kenne einige, denen Beiträge für Projekte gekürzt oder gestrichen wurden. Hoffnung geben mir ältere Musikerfreunde. Sie haben einige Präsidenten und politische Strömungen miterlebt. Sie sagen, Musik wird es immer geben. Was wir tun können, ist, mit unserer Kirche einen anderen Weg anzubieten. Und so dem täglichen Unsinn, den der Präsident medial verbreitet, entgegenzutreten. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Zwei auf dem gleichen Weg

PORTRÄT/ Sebastian und Florian Rückel sind im Abstand einiger Minuten geboren, sie haben den gleichen Beruf und wechselten beide die Konfession.

«Als eineiige Zwillinge sind wir wohl auffällig», sagt Sebastian Rückel. So erklärt er sich das grosse Medieninteresse an ihrer Pfarrordination letztes Jahr. Er und sein Bruder Florian Rückel sind sich wie aus dem Gesicht geschnitten und gehen auch beruflich den selben Weg. «Gewisse Umstände haben uns gleich geprägt. Auch teilen wir das Umfeld und den Freundeskreis.» «Wir kennen uns schon sehr gut, verstehen uns bisweilen ohne Worte», ergänzt Florian. Seit einem Jahr arbeitet der 34-jährige Sebastian als reformierter Pfarrer in Bremgarten-Mutschellen. Sein Zwillingsbruder Florian ist in der reformierten Kirchgemeinde Baden als Seelsorger tätig. Die beiden fühlen sich wohl, leben in einer Mietwohnung in ihrer Kirchgemeinde. Das Gespräch mit den Brüdern ist lebhaft, flankiert von engagierten Diskussionen.

KLOSTERSCHULE UND ZIVILDIENTST. «Aufgewachsen sind wir auf dem Dorf in Oberscheinfeld in Bayern», sagt Florian Rückel. Auf Wunsch des katholischen Vaters – die Mutter ist evangelisch-lutherisch – besuchten sie das humanistische Gymnasium der Karmeliten in Bamberg. «Unsere Patres an der Klosterschule waren liberal», erzählt Florian. «Wir hatten eine gute Zeit.» Danach leisteten beide den Zivildienst in Bolivien und Brasilien. «Dort entwickelte sich unser Interesse an Religion und gesellschaftspolitischen Themen», sagt Sebastian. Eine lebendige Religiosität sei dort Teil des Lebens. «Sie ist weniger einer Institution als der Gemeinschaft geschuldet.» Die Missstände in Lateinamerika beschäftigten die Brüder. «Die Kirche muss da strukturelle Probleme beleuchten und nicht nur Wunden versorgen. In Südamerika nimmt die Kirche als wichtige zivilgesellschaftliche Akteurin Einfluss auf die politische Meinungsbildung.»

VON KATHOLISCH ZU REFORMIERT. Während des Studiums der Politikwissenschaften und der katholischen Theologie in München kamen die beiden mit dem Erasmus-Programm 2007 erstmals für ein Jahr in die Schweiz. Es folgten Praktika in Brasilia und New York. Erste Arbeitserfahrungen in der Seelsorge sammelten sie als Pastoralassistenten in Schweizer Kirchgemeinden. Dann kam die Wende. Die Berufsvorstellungen der Brüder deckten sich immer weniger mit der Ausbildungs- und Arbeitsordnung, welche die katholische Kirche für ihre Mitarbeiter vorsieht. «Der Entscheid zu



Äusserlich und innerlich aus dem gleichen Ei gepellt: Die Brüder Sebastian (links) und Florian Rückel

konvertieren fiel uns nicht leicht, da wir auch viele gute Erfahrungen mit der katholischen Kirche gemacht hatten», sagt Sebastian Rückel.

Dies allerdings nur bis zu jenem Moment, als Sebastian Rückel tatsächlich ein Amt innehatte und «auch andere Einsichten gewann». «Wir empfanden die Möglichkeiten in der reformierten Kirche als vielfältiger, die Hierarchien fla-

«Vielleicht müssen wir vermehrt Mauern abbauen, um den Erstkontakt mit der Kirche zu vereinfachen.»

FLORIAN RÜCKEL

cher, die Strukturen offener», sagt er. Nach einer Gewissensprüfung traten die Zwillinge 2014 zur reformierten Kirche über und holten die erforderlichen Ergänzungsleistungen in reformierter Theologie an der Uni Zürich nach.

SYNERGIEN NUTZEN. «Der Beruf des reformierten Pfarrers sollte seine Vielfältigkeit behalten», sagt Sebastian Rückel in Hinblick auf die vielen Kirchnaustri-

te und Veränderungen innerhalb der reformierten Kirche. «Wir wollen nicht nur als Coach oder Berater wahrgenommen werden.» Die vielen Kirchnaustritte werten die Brüder als symptomatisch für eine Zeit, in der immer mehr Menschen den Wahlurnen fernbleiben. «Die Leute lehnen Gestaltungsmöglichkeiten ab», beobachtet Florian. «Vermutlich merken viele erst, was sie verloren haben, wenn das Schicksal sie prüft.» Er räumt ein, dass man als Pfarrer auch nicht auf alle Fragen eine Lösung wissen könne, die Kirche aber viele Aufgaben in der Zivilgesellschaft übernehme, vielseitige und professionelle Angebote bereitstelle sowie Heimat und Geborgenheit biete. «Vielleicht müssen wir vermehrt Mauern abbauen, um den Erstkontakt zu vereinfachen.»

Mehrsprachige, bedürfnisorientierte Gottesdienste, die nicht zwingend am Sonntagvormittag stattfinden müssen, oder ein Biergarten vor dem Gemeindehaus als Begegnungsort könnten Möglichkeiten dafür sein. «Oder wir schaffen Synergien mit anderen Institutionen und fördern die ökumenische Zusammenarbeit.» Religion decke ein Bedürfnis ab, nach dem die Menschen im Leben suchten. **ANGELA BERNETTA**

Ein buntes Leben für zwei

Die Brüder wuchsen in Bayern auf. Von 2005 bis 2011 studierten sie Politikwissenschaften und katholische Theologie in München. 2014 bis 2016 folgte ein Ekklesiologisch-Praktisches Semester und ein Ergänzungsstudium an der Uni Zürich und Pfarrvikariat in den reformierten Kirchgemeinden Erlenbach und am Zürcher Grossmünster (Florian) und der Kirchgemeinde Zürich-Neumünster (Sebastian). Sebastian Rückel ist seit August 2016 Pfarrer in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen, Florian Rückel in Baden.

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Vom weitsichtigen Umgang mit inneren Unruhen

Neulich sass ich bei «Starbucks». Ich war allein in dem Lokal mit meinem Milchkaffee und einem Kellner, der mit dem linken Zeigefinger auf die Theke trommelte. Mit dem rechten Daumen suchte er sein Telefon nach einem Ausweg ab. Vor dem Fenster passierten hektische Passagierzüge im Siebensekundentakt. Was Wunder, wurde auch ich immer nervöser. Ich tat, was ich in Krisen immer tue: Ich rief meinen Versicherungsagenten an, einen kompetenten Mann namens Rubino.

«Wo brennts?», fragte Rubino und kicherte über seinen Insiderwitz. Ich beschrieb ihm mein aktuelles Problem, er kapierte die Dringlichkeit der Lage, eine halbe Stunde später sass er an meinem Café-Tisch, vor sich ein dickes Dossier. Er blätterte und blätterte, seufzte schliesslich und sprach: «Zuerst die schlechte Nachricht: Der vorliegende Sachverhalt ist durch Ihre Policen nicht abgedeckt.»

Ich nickte beklommen, konnte seinen Standpunkt aber nachvollziehen. Tatsächlich war meine plötzliche Rastlosigkeit kein Fall für die Krankenkasse, auch fiel sie nicht unter die alternativmedizinische Zusatzversicherung, geschweige denn unter Hausrat oder Hagel. Ebenso wenig hatte meine akute Aufgeregtheit einen Zusammenhang mit dem in unserer Gegend neuerdings erhöhten Erdbebenrisiko, und sie war auch keine direkte Folge des im Alpenraum tauenden Permafrosts – eine Gefahr, die übrigens von den meisten Menschen unterschätzt wird: Laut Rubino bin ich erst der vierte Schweizer, der sich dagegen versichern liess. Und das, obwohl in unserm Land 42 Prozent der Wohnhäuser an Südhängen stehen!

«Die gute Nachricht», fuhr Rubino fort, indem er meine angstkalte Hand tätschelte, «wir haben ein, hihi, brandneues Produkt, wie geschaffen für besonders sensible Mitbürger!» Gleich einem Magier zauberte er einen Prospekt aus seiner Mappe. Dessen Titelblatt zeigte einen Geschäftsmann, der einsam in einem Flughafenterminal sass. Darunter stand in Grossbuchstaben: «INNERE UNRUHEN? Schützen Sie sich mit unserer neuen Seelenheilversicherung!» Offenbar stammte diese sagenhafte Dienstleistung aus den USA und war ursprünglich für Ausschreitungen von Hooligans oder Terroristen im Inneren von Gebäuden («inner unrest») gedacht. In Europa hingegen sei, sagte Rubino, die Unruhe in den Köpfen und Herzen der Menschen der weit grössere Markt. «Für zwölf fünfzig pro Monat sind Sie dabei!» Natürlich war ich begeistert. Sicherheitshalber schloss ich die Police gleich auf Lebenszeit ab.

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 15,4

Welcher Mensch von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verloren hat, wird nicht die neunundneunzig in der Einöde zurücklassen und dem einen, das verloren ist, hinterhergehen, bis er es findet?

Damit stellte Jesus keine offene Frage, er war sich der Zustimmung der Angesprochenen gewiss. Diese identifizierten sich nämlich nicht mit dem suchenden Helden dieser Geschichte und auch nicht mit den neunundneunzig Zurückgelassenen; sie erkannten sich im einen, verirrtten Schaf wieder.

Jesus trat im Selbstbewusstsein auf, im Sinn Gottes zu handeln: «Der Israel zerstreut hat, sammelt es und hütet es wie ein Hirt seine Herde» (Jer 31,10). Er verstand sich als dieser «Mensch», der ins Abseits Geratene suchte und sie zurück in die Gemeinschaft holte. Damit eckte er an, vorab bei den selbst ernannten Rechtgläubigen, den traditionsbewussten Pharisäern. An sich teilte Jesus ihre Wertschätzung der hebräischen Bibel, aber er kollidierte mit ihnen in der Ausübung dieser Weisungen. Jene trennten scharf zwischen rein und unrein, um die Heiligkeit Gottes fleckenlos zu halten. Jesus aber warf ihnen vor, sich durch die Abgrenzung von den Prostituierten und anderen «Verlorenen» nur selbst zu beweihräuchern.

Jesus wertete niemanden ab. Er sah nirgendwo Sünder oder Unmoralische, er blickte unter die Oberfläche und erkannte dort nur Benachteiligte. Während die Pharisäer diese mieden, widmete er sich ihnen mit besonderer Fürsorge. Das

«Reich Gottes», die neue Zugehörigkeit zum «heiligen Raum in Gott», war für ihn ein absolut niederschwelliges Angebot, ein ganz und gar bedingungsloses. Eben, wer nicht eigenmotiviert umkehrte wie der «verlorene Sohn», dem stieg der «gute Hirte» sogar selber nach und liess nicht locker, bis er ihn aufgespürt hatte.

Mit seinem kleinen Gleichnis stellte Jesus klar: Das macht doch jeder Mensch, jeder vernünftige Hirte! Wer ein Herz hat, ist alarmiert über jeden Verlust und gibt niemanden preis. Er sucht, bis er findet. Doch tut er dies nur um des Verlorenen willen? Mit Vers 7 nimmt die Geschichte eine überraschende Wendung: Es geht um die Freude am Finden! Der «Himmel» freut sich über dieses eine Schaf mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. Jesus hielt es für Gottes Ziel, alle Menschen zu suchen und zu retten. So viel Gnade schockiert(e) die Glaubenstraditionalisten, während die Freude darüber den Himmel ausfüllt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Bitte um mehr Solidarität

BETTAG/ Abwechselnd verfassen der Regierungsrat und die Landeskirchen zum Bettag einen Aufruf an die Aargauer Bevölkerung. Lesen Sie den Appell des Regierungsrates an die Mitmenschlichkeit.

«Es ist eine grosse Hoffnung der Menschheit, in einer stets besser werdenden Welt leben zu können. In einer Welt, in der allen Menschen Liebe, Friede, Freiheit, Unabhängigkeit, Gleichberechtigung, Sicherheit, Wohlfahrt, Wohlstand widerfährt. Tagtäglich erfahren wir jedoch aus Medienberichten oder im eigenen Erleben, wie entfernt die weltweite Erfüllung dieser Hoffnung ist. Kriege, Krisen, Konflikte, Flüchtlingsdramen, Terroranschläge, oft motiviert von politischen oder religiösen Wahnvorstellungen, beherrschen die Schlagzeilen.

VERPFLICHTUNG. Uns in der Schweiz, im Kanton Aargau geht es im Vergleich zu vielen anderen Orten auf der Welt gut, ja sehr gut. Zwar gibt es auch bei uns grosse Herausforderungen zu meistern. Und auch unter uns leben Menschen, die mit Armut und Schicksalsschlägen kämpfen. Alles in allem haben wir aber guten

Grund, im Sinne des heutigen Festtags, des eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettags, Dankbarkeit und Demut zu zeigen. Danken, Beten und Busse tun an einem einzigen Feiertag im Jahr alleine genügt jedoch nicht. Unsere privilegierte Situation verpflichtet zu mehr. Es liegt zwar nicht in der Macht der kleinen Schweiz, im Alleingang die grosse Welt zu verbessern und zu retten. Um auf globalere Ebene etwas zu bewirken, müssen wir uns in internationale Programme und Initiativen einbringen.

Wir können aber im eigenen Land, in der eigenen Region, in der eigenen Gemeinde und vor allem auch im eigenen Heim dafür sorgen, dass unsere Welt dort, wo sie es bereits ist, gut bleibt, und dort, wo sie es noch werden kann, besser wird. Sei es durch verantwortungsvollen Umgang mit der Natur, schonenden Ressourcenverbrauch, Solidarität mit schwächeren und benachteiligten Gliedern der

Gesellschaft oder Toleranz gegenüber Mitmenschen, die anders denken, fühlen oder sind als wir selber.

KOMPROMISSE. Unser Wohlergehen beruht auf einem gesellschaftlich-politischen Grundkonsens. Trotz aller Meinungsverschiedenheiten, unterschiedlichen Weltanschauungen oder umstrittenen Glaubensfragen – solange es uns allen immer etwas besser geht oder zumindest nicht schlechter, vermag sich unser Land, vermag sich unser Kanton positiv weiterzuentwickeln. Dazu braucht es vor allem Konsens- und Kompromissbereitschaft, sei es im täglichen Zusammenleben oder in der Politik. Gemeinsame Werte wie Solidarität, Nächstenliebe, Anteilnahme und Rücksichtnahme, aber auch Freiheit, Unabhängigkeit und Eigenverantwortung bilden die Klammer, die einen gesellschaftlichen und politischen Grundkonsens erst ermöglicht und Kantone, Kommunen oder Kirchgemeinden zu Wertegemeinschaften macht. Diese funktionieren so lange gut, wie die Werte beachtet und geachtet werden.

Leider ist seit einigen Jahren die unheilvolle Entwicklung zu beobachten, dass einst selbstverständliche Grundwerte aus egoistischen, populistischen und anderen Gründen infrage gestellt, lächerlich gemacht, marginalisiert oder gar negiert werden. Diese Tendenz ist gefährlich, weil sie – gerade in Zeiten der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit – zu Rissen in der Gesellschaft führen kann. Was das für ein Land bedeuten kann, erfuhren unsere Vorfahren Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Gründung des schweizerischen Bundesstaats im Jahr 1848 war der teilweise politisch, teilweise religiös begründete Sonderbundskrieg, ein Bürgerkrieg, vorausgegangen.



Der Bettag soll den Respekt vor Andersdenken fördern

«Einst selbstverständliche Grundwerte werden aus egoistischen Gründen infrage gestellt und lächerlich gemacht.»

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag wurde in dieser von Zerrissenheit und Spannungen geprägten Zeit zum Tag erklärt, der von allen Lagern und Konfessionen gemeinsam gefeiert werden konnte. Dies auch mit dem Ziel, den Respekt vor politisch und konfessionell Andersdenkenden zu fördern.

SORGE TRAGEN. Der heutige Dank-, Buss- und Bettag ist also bestens dazu geeignet, sich gemeinsam auf den Wert der Werte für unsere Gesellschaft, unser Zusammenleben, unseren Erfolg und Wohlstand zu besinnen. Der Regierungsrat dankt allen Menschen und Institutionen im Aargau, die sich mit privatem oder öffentlichem Engagement für das Funktionieren unserer Wertegemeinschaften einsetzen – und so dafür sorgen, dass unsere Welt dort, wo sie es bereits ist, gut bleibt, und dort, wo sie es noch werden kann, besser wird.» **DER REGIERUNGSRAT**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch
persönlich – beratend – begleitend

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Geistiges Heilen – Lebensberatung

Langjährige Erfahrung
Psychologische und Theologische Ausbildung

Bei Ängsten, Trauer, Depressionen, Beziehungsproblemen, Migräne, körperlichen, chronischen und anderen Leiden etc.

Hansruedi Rohner

Bollstrasse 4
5442 Fislisbach
Pfaugasse 9
5330 Bad Zurzach
Tel. 056 493 26 00
Handy 079 862 47 15

Meditation Schweiz

Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2018-2019
Meditationslehrer 2018-2022
Spirituelle Begleitung 2018-2024

Beginn 2. März 2018
Im Landguet Ried in Niederwangen bei Bern

Inhalte	Referenten
• Yoga und Hinduismus	Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
• ZEN und tibetischer Buddhismus	Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. –experte
• Jüdische, christliche & islamische Mystik	Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
• Theosophie und Anthroposophie	Vasumati Hancock Internat. Expertein Essenzarbeit
• Grals-Mythos und Enneagramm	Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
• Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition	Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
• Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh	Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
• Grosser Geist – Grosses Herz	Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
• Weisheitslehren der Moderne	Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schlieren bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch

AARGAU 500 JAHRE REFORMATION

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Fernsehgottesdienst aus Zofingen mit der Aargauer Jodel-Liturgie

Reformierte Kirche Zofingen, 10. September, 10 Uhr

Der Fernseh- und Radiogottesdienst wird am 10. September mit der Uraufführung der Aargauer Jodel-Liturgie zum Reformationsjubiläum in Zofingen gefeiert. Wer eine Tracht hat, ist damit im Gottesdienst willkommen. Die Gemeinde ist auf 9.30 Uhr in die Kirche eingeladen. Die Übertragung beginnt um 10 Uhr.

Die Jodel-Liturgie ist eine von drei in verschiedenen musikalischen Stilen neu vertonte reformierte Gottesdienstliturgie der Reformierten Landeskirche Aargau. Der Jodelklub Edelweiss Zofingen, das Wäberchörli Bern und das Ländlerquartett André Meier führen die Aargauer Jodeliturgie von Stephan Haldermann und Peter Künzi auf. An der Orgel spielt Hans Jürg Bättig. Predigt: Pfarrer Lukas Stuck. Das ZDF überträgt die Sendung am 17. September um 9.30 Uhr.

Weitere Informationen: www.ref-ag.ch/reformation «Anlässe»



Hans Schmidiger in seinem Privatbüro. Der pensionierte Polizist wechselt vorübergehend ins Darstellertfach

Der Ex-Fahnder mit einem Flair für Kultur

PORTRÄT/ Hans Schmidiger wirkt als Laiendarsteller in einem Theater zur Reformation mit. Konfessionelle Gegensätze hat er einst selbst erlebt.

Als Hans Schmidiger pensioniert wurde, schwor er sich: «Verrotten will ich nicht!» Fast vierzig Jahre lang hatte der Emmentaler bei der Kantonspolizei gearbeitet – als Dorfpolizist, Sicherheitsbeamter auf Swissair-Flügen und Drogenfahnder. Eine intensive Zeit. Nun suchte er sich als Rentner neue Herausforderungen: «Das hält fit, auch im Kopf oben.» Er pilotierte Heissluftballone, betrieb ein Kriminalstudio für Hobby-Detektive, frischte im Ausland Sprachkenntnisse auf. Er publiziert berndeutsche Geschichten, begann jüngst einen Pilzkontrolleur-Kurs, musiziert in einer Schwyzerörgeli-Formation und spielt jetzt auch noch Theater. «Nur eine münzig-kleine Rolle», stapelt der Mann mit den vielen Talenten tief.

DEN DIALEKT BEWAHREN. Im Stück «Weg! mit den Heiligen», einem szenischen Spaziergang an Schauplätzen in der Burgdorfer Altstadt (siehe Box), mimt er einen Steinmetz. «Ich sage dem «Schti-houer», stellt er klar. Den Oberemmentaler Dialekt zu pflegen und zu erhalten, ist ihm ein grosses Anliegen. Schmidiger hat seinen Theaterauftritt in der Bildersturm-

Szene. Man schreibt das Jahr 1528, die Berner Regierung hat soeben den neuen Glauben ausgerufen. Auf Geheiss der Obrigkeit muss der Steinmetz in der Kirche die Altäre abbrechen und die Orgel demontieren. Der Darsteller fühlt sich in seine Figur hinein: «Es tut dem Fachmann weh, solche Kunstwerke zu zertrümmern.»

Schmidiger sagte sofort zu, als er für die Rolle angefragt wurde. Denn Land und Leute im Emmental, seiner Heimat, liegen ihm seit jeher am Herzen. Auch für Religionsthemen interessierte er sich immer schon und besitzt eine reich bestückte Bibliothek dazu. Er findet seinen Glauben weniger in der Bibel als «in der Natur und bei den Elementen». Da sei für ihn die Urkraft, «oder meinetwegen Gott», spürbar. Mit den Kirchen als Institutionen hat er gelegentlich Mühe, was auch an biografischen Erfahrungen liegt.

Seine Eltern hatten über die Konfessions- und Kantonsgrenze hinweg geheiratet – der Vater Luzerner Katholik, die Mutter Berner Protestantin. Die Familie lebte in Schangnau, im Grenzgebiet von reformiertem Emmental und katho-

«reformiert.» lädt ein

«Weg! mit den Heiligen» ist ein szenischer Spaziergang von «reformiert.» und dem Theaterverein Szenerie Burgdorf. Der Text stammt von «reformiert.»-Redaktor Hans Herrmann. Regie führt Redaktorin Katharina Kilchenmann, die damit an ihre professionelle Theatervergangenheit anknüpft. Die Szenen spielen im Jahr 1528, als Bern die Reformation einführte. Aufführungen in der Burgdorfer Altstadt am 14., 16 und 17. September. Der Eintritt ist frei, Anmeldung telefonisch erforderlich.

www.szenerie.ch

lischem Entlebuch: «Wir Kinder wurden katholisch getauft, aber reformiert erzogen.» Das habe den Vater unter starken Druck der katholischen Geistlichkeit gebracht. Die Söhne standen «zwischen den Fronten». Dass Religionen Zwietracht säten, statt Frieden zu stiften, sei für ihn als sensiblen Jugendlichen ein prägendes Erlebnis gewesen, sagt Schmidiger. Mitglied der reformierten Landeskirche ist er bis heute geblieben, alles Dogmatische lehnt er ab.

DIE SCHNEEDUSCHE. Den Aufführungen im September, die er mit 16 anderen Laiendarstellern bestreiten wird, blickt er gelassen entgegen. Schliesslich bringt er Bühnenerfahrung mit. Vor ein paar Jahren spielte er in einem Freiluftstück den rabiatischen Bauernführer Christian Schybi. Derart echt, dass eine Ladung Schnee von einer Tanne auf eine Zuschauerin fiel – ausgerechnet eine bernische Regierungsrätin. «Sie hat mir die kalte Dusche nicht krumm genommen», schmunzelt Schmidiger. Seinen Anekdoten, träf und kernig erzählt, möchte man noch lange zuhören. **SUSANNE WENGER**

GRETCHENFRAGE

DOROTHÉE REIZE, SCHAUSPIELERIN

«Mein Weg zum Glauben verlief nicht gradlinig»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Reize? Sie ist mir heute wieder sehr wichtig. Mein Vater war sehr katholisch, meine Mutter reformiert und evangelikal geprägt. Sie haben vorgelebt, wie man aus dem Glauben Kraft schöpfen kann. Und das tue ich heute auch.

Wie machen Sie das?

Wenn es mir gut geht, mache ich morgens jeweils eine Art Meditation, eine Andacht, lese etwa einen Psalm. Das tut mir gut. Und in schwierigen Situationen brauche ich meinen Glauben geradezu. Das Beten und Bibeltexte helfen mir dann, mich auf den Boden zu holen.

Liess die starke Religiosität Ihrer Eltern Sie nie rebellieren?

Mein Weg zum heutigen Glauben verlief natürlich nicht gradlinig. Es gab Zeiten, in denen die Schauspielerei praktisch meine Religion war. Eine Krisensituation führte mich zurück. Eine Zeit lang half mir das Katholische nicht, jetzt hingegen bin ich meiner offiziellen Konfession wieder näher, schätze aber auch das Reformierte.

Niklaus von Flüe als quasi «ökumenischer Heiliger» scheint Ihnen zuzusagen. Wie sehen Sie ihn in Ihrer aktuellen Rolle als seine Frau?

Ich glaube, einiges gemeinsam zu haben mit von Flües Frau Dorothea. Für das Stück «Ranft-Ruf» befasse ich mich schon länger mit den beiden. Dass Niklaus sie und ihre gemeinsamen zehn Kinder verliess, war natürlich ein einschneidendes Erlebnis. Doch in den zwei gemeinsamen Jahrzehnten hat Dorothea von Flüe sicher auch die Qualitäten ihres Mannes geniessen können. Mir persönlich haben Beziehungen mit oft speziellen Menschen gezeigt, dass diese nur funktionieren, wenn ich den anderen vorbehaltlos akzeptiere, das Dunkle und das Helle in ihm.

Ist es Zufall, dass Sie oft Projekte mit Bezug zu Glauben und Spiritualität mitgestalten?

Das hat sich so ergeben. Ein Pfarrer hat mich schon vor längerer Zeit gefragt, ob ich Texte aus der Offenbarung lesen will. Dabei entdeckte ich, dass ich sehr viel geben und bewirken kann und es mich erfüllt, diese tiefen Texte mit Schauspiel zu verbinden. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**



Dorothee Reize

Die Schauspielerin und Sängerin trat u.a. in der RTL-Serie «Dr. Stefan Frank» auf. Im aktuellen Stück «Ranft-Ruf» spielt sie die Frau von Bruder Klaus.

FOTO: JANINE GÜLDNER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

EINWEIHUNG

WEG DER REFORMATION IM AARGAU

Acht Kirchen spielten im Aargau für die Geschichte der Reformation im 16. und 17. Jahrhundert eine besondere Rolle: In Reinach steht die erste reformierte Kirche im Aargau. Die Kirchen in Erlinsbach und Gränichen sind Beispiele für die neue reformierte Kirchenarchitektur, in Aarau, Suhr und Zofingen wirkten wichtige Persönlichkeiten, und in Unterkulm und Windisch sind Spuren des Bildersturms zu finden.

Entlang dieser Kirchen führt der «Weg der Reformation im

Aargau», der am 19. September in Reinach eröffnet wird. An der Feier hält Emidio Campi, Professor für Kirchengeschichte, der unter anderem am Institut für Schweizer Reformationgeschichte in Zürich arbeitet, den Festvortrag über Mythen, Legenden und Wahrheiten der Schweizer Reformation.

Der Weg ist ein Beitrag der Aargauer Landeskirche zum Reformationjubiläum. Die kantonale Feier zum Reformationstag findet am 5. November in der Stadtkirche Aarau statt. **AHO**

ERÖFFNUNG. 19. September, 18–20.30 Uhr, ref. Kirche Reinach, mit Musik und Apéro